

Francesco Micieli

Mein Vater geht jeden Tag
vier Mal die Treppe
hinauf und herunter

Texte zu Sprache und Heimat

verlag **die brotsuppe**

Francesco Micieli

Mein Vater geht jeden Tag
vier Mal die Treppe
hinauf und herunter

Texte zu Sprache und Heimat

verlag die brotsuppe

www.diebrotsuppe.ch

ISBN: 978-3-905689-21-1

Alle Rechte vorbehalten

© 2007, verlag die brotsuppe, Biel/Bienne

Umschlagbild, Gestaltung, Satz: Ursi Anna Aeschbacher, Biel

Herstellung: Franz X. Stückle, Druck und Verlag,

Ettenheim

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Inhalt

| | |
|--|----|
| Warum schreibst du nicht über ein anderes Thema? | 7 |
| Mutter; Sprache | 13 |
| Mein Vater geht jeden Tag vier Mal die Treppe hinauf und herunter | 21 |
| Ich habe mich lügend in die (bern-)deutsche Sprache gestohlen | 27 |
| Mein (em)mentaler Lebenslauf | 38 |
| »Wie – nachte?« | 46 |
| Der Preis für das Fremd-Sein | 56 |

| | |
|---|----|
| Wörter sind mir aus der Hosentasche gefallen und ich habe sie nie mehr gefunden | 65 |
| Warum schreibst du nicht über ein anderes Thema 2 | 71 |
| Der Autor | 79 |

*Warum schreibst du nicht über
ein anderes Thema?*

Ein Krimiautor wird kaum gefragt, warum er ständig Krimis schreibe.

Ein Krimiautor wird nicht einmal gefragt, weshalb er immer den gleichen Kommissar auftreten lässt.

Schreibt ein Autor mit einem fremdklingenden Namen über das Fremde und das Fremdsein wird er häufig gefragt, ob er nicht ein anderes Thema habe, als sei dieses Thema ein Makel, als werde Literatur nur über das Thema bestimmt.

Die Irritation über Autoren, die einen fremden Namen haben und über das

Fremde schreiben, muss geheilt werden.
In eine Ecke mit ihnen!

Ab in die Emigrantenliteratur!

Dort angekommen wird man mit dem Fiebermesser des Autobiografischen gemessen und eingeordnet.

Der Fremdklingende sollte im Grunde nicht über das Fremde schreiben. Er sollte gar nicht schreiben, er sollte Fussball spielen, Gewicht heben, Tennis spielen und so weiter.

Auch ich hatte mir überlegt, Fussballer zu werden. Leider kam ich nicht weit, nur bis zu einigen Grümpelturnieren, das sind so verletzungsfördernde Wettbewerbe im Amateur-Fussball. Zu Hause habe ich noch Gläser, Tassen und Aschenbecher mit den eingravierten Namen dieser Grümpelturniere.

Hätte ich meinen Namen „integrieren“ sollen? Franz Michel oder Franziskus Michel?

In der Heimat meiner Kindheit hatte ich das Gefühl von anderswo zu kommen, von

einem anderen Weltteil, von einer anderen Stadt. Ich weiss nicht wieso.

Erst viel später entdeckte ich den Vers:

Ich komme, ich weiss nicht woher
Ich gehe, ich weiss nicht wohin
Mich wundert, dass ich so glücklich bin

Bertolt Brecht hat dieses Gefühl drei Jahre vor meiner Geburt folgendermassen nachgedichtet:

Ich sitze am Strassenrand.
Der Fahrer wechselt das Rad.
Ich bin nicht gern, wo ich herkomme.
Ich bin nicht gern, wo ich hinfahre.
Warum sehe ich den Radwechsel
Mit Ungeduld?

Man kann also dort, wo man herkommt, auch fremd sein.

Wenn meine Freunde mir sagen: „Schreib doch über was anderes! Da wirst du mehr Erfolg haben“, dann wollen sie mich retten. Sie wollen mich aus der Emigrantenecke ziehen.

Der Fremdklingende wird nur nach dem Inhalt wahrgenommen. Er wird selber

Inhalt, weil man dazu neigt, den Schreibenden mit dem Geschriebenen gleich zu setzen.

Er wird zu Lesungen eingeladen, die thematisch sind. Wir und die Fremden, Fremde verstehen, Sich besser kennen lernen.

Gruppenlesungen: Fünf Fremdklingende sprechen über ihre Erfahrungen. Und nach der Lesung gibt es ein multikulturelles Essen.

Dabei wollen die Autoren „nur“ ihre Literatur lesen. Sie soll sprechen. Denn Literatur schafft eine eigene Welt, sogar dann, wenn es so aussieht, also würde der Schreibende Zeugnis ablegen, eine Welt, die immer wieder Jetzt wird, jedes Mal, wenn jemand sie liest.

Wenn ich Euch vorlese, wie in „Am Strand ein Buch“ Sofia mitten in ihrem Leben wissen will, wie sich ihre Vorfahren gefühlt haben, als sie vor langer Zeit die Adria auf kleinen Booten überquert haben, und sie für dieses Wissen alles aufgibt, ihren

Freund, ihre Praxis, dann ist dies nicht einfach mit dem Autobiografie-Messer zu messen. Es geht nicht um Autobiografiefeber.

Die Angelegenheit ist einfach: Der Mensch ist ein historisches Wesen, er kann nur vorwärts gehen, wenn er seine Geschichte kennt. Im Leben gibt es Momente, in denen man nicht mehr weiss, woher, wohin. Man gelangt in diese „selva oscura“, die Dante in seiner „Göttlichen Komödie“ beschrieben hat. In solchen Augenblicken gibt man alles auf, lässt alles hinter sich, nur um herauszufinden, man geht durch Himmel und Hölle, man fährt über die Adria auf Gummibooten.

Ich bin nicht Sofia, ich könnte aber Sofia sein, aber ich würde nie das Gefühl haben, ich könnte durch ein Nachstellen der Geschichte begreifen, was geschehen ist und was gefühlt wurde.

Warum hat er sie so geschrieben, wenn er gar nicht so denkt wie sie?, werdet Ihr Euch fragen. Vielleicht hab nicht ich sie

geschrieben. Vielleicht hat sie sich von mir schreiben lassen, weil sie wusste, dass ich nicht nein sagen kann.

Nein, ich will keine Geschichte zum Fremdsein. Ich will ein anderes Thema!, hätte ich ihr sagen sollen.

Warum erzähl ich das alles? Will ich Euch sagen, dass ich nicht gerne da bin, weil Ihr mich „thematisch“ eingeladen habt? Ich bin auch nicht gerne dort, deshalb gibt es nur eins: Jetzt lesen! Ich bleibe hier.

Mutter; Sprache

Lies mal
Ich schreib über Dich.
In einer fremden Sprache.
Hatten wir eine Sprache?
War dieses I-
diom mit den Wörtern
für kochen, schlafen, essen, sterben
eine Möglichkeit
sich zu verständigen?
Eine Sprache über das Meer get-
ragen an eine italienische Küste
vor fünfhundert
Jahren auf Booten
Wie heute im Ferns-

eher andere es tun
eine endlos Telenovela
mit Sprachverlust und Vers-
tummen am Ende.
Dich aber und das Herz kann ich benennen
Mëma, zemër.
Lache nur.
Es ist wirkl-
ich besser, sich nicht
zu verstehen. Weisst Du
wie wir versuchten über Ge-
fühle zu sprechen
wie Deine Gross-
muttersprachen
und meine Muttersprache
einen Turm bauten
bla, bla.
Ich denke Dich
Jung
Im B-
auch meinen Bruder
auf einem Stück Land,
das beim Weh-
en der Borea einen Streifen des Meeres,

hervorzauberte damals, jetzt
während Du nur Himmel sehend, die Flug-
zeuge zählst.

Den Gedanken, Dich
am Morgen zu finden
und Du
wärest schon ein-
geschlafen für immer.
Ich würde Dich küssen
und Dir ein Lied singen.
Keine Spritzen, keine Tabletten
kein Zittern beim Tr-
inken
Du – ein-
Geschlafen wie ein Kind.

Draussen pur-
zeln Frühling und Lä-
mmer.
Das Kind kommt zurück in Dir
mit ihm dieses Sto-
lpfern über die Wört-
er letzte Sätze schw-

er auf der Zunge
auf der Sprache, lingua, gjuhë.
Dein Atmen macht mich ruhig
und schläfrig wie damals
als aus Deinen langen, glänzenden Haaren
meine Hände den Schlaf nahmen.

Auswanderung, sagst Du
Welch ein Wort!
Italienisch tönt es, wie staatlich
verordnet, emigrazione
und Trost ist Dir
dass die Zugvögel ähnlich heißen.
Witz und Ironie bevor die Freude
Dir das Herz umklammert,
vergiften der letzten Wege im Hirn,
alle Zentren ausschalten,
der Sprache einen Stre-

ich spielen,
sie nur noch zu Luft
ft
machen ohne Fragezeichen,
Luft nur Luft.
Eigentlich bist Du kein Thema.
Verwirrt hast Du gemerkt,
dass Dir Heimat auf den Reisen
aus Deinen Koffern gefallen ist.
Ein jämmerlicher Haufen,
reicht kaum für eine Pflanze.
In diesen Tagen, die zu sterben sind,
wanderst du zurück in Dein Ausland,
wohin mit meinen Blumen?

Kit-
sch und Gefühle
wären gut jetzt
aber so-
lange Gott deutsch spricht
wie Du aus Deinen Aus-

flügen gemeldet hast,
ist das nicht möglich ohne
eine „zuckersüsse sizilianische Torte“
zu sein, wie einer aus jener Gegend
im Norden, wo wir kleiner werden,
als wir sind, zu mir sagte.

Die Grenzen unserer Sprache,
die Grenzen unserer Welt.
Wie ist es bei uns
mit unserer halben Sp-
rache eng, begrenzt, nur auf sich gestellt, rück-
bezüglich, Wanderer, kommst du nach Spra.
Deine Wörter
halte ich in der Hand,
schaue sie genau an,
verstehe sie nicht mehr, gehst Du
oder prüfst Du
mich Schalk in Deinen Au-
gen, eigentlich bist Du kein
Thema.
Vor-
geschriebene Sätze geben keinen Tro-
st, pst, pst, ab-

solvo te
bevo-
r wir lachen
noch eine Runde
so richt
ig
kitsch-
ig
wie in unseren Familien-
alben.
Jene glückliche Verkrampf-
heit des zuckersüßen
Somüßerwirsein.
Wir haben das Bild von uns
Zum Bild von uns gemacht.
Letzte Atemübungen vor einem
endlos Start.
Schau auf Deine H-
ände, bewund-
ere dieses Zi-
ttern, das die Lu-
ft streichelt
zw-
ischen uns ent-

schuldige,
darf ich
noch ein F-
oto von Dir?

*Mein Vater geht jeden Tag vier Mal die
Treppe hinauf und herunter*

In der Fremde ist der Mensch losgelöst von den Bindungen zu den Seinen und zu seinem Ursprung. Er empfindet eine „Freiheit“, die er vorher nicht kannte. An ihren Extremen aber kann diese Freiheit zu Isolation und Einsamkeit werden. Verfügbar und von allem befreit hat man nichts und ist nichts.

Mein Vater geht jeden Tag vier Mal die Treppe hinauf und herunter. Drei Mal am Tag schaltet er den Fernseher ein. Zwei Mal am Tag schläft er vor dem Fernseher

ein. Mein Vater hat keine Freunde. Nur flüchtige Bekannte. Oder sind es eher Passanten?

Seit mein Vater in der Schweiz lebt, stellt er sich vor, mit seiner Familie nach Italien zurückzukehren. Das immer wiederkehrende „nächstes Jahr in Santa Sofia“. 40 Jahre sind mittlerweile vergangen. 40 Jahre, und er ist immer noch der Fremde, der sich Umgebung, aber keine Bindungen geschaffen hat. Der entfremdete Fremde? Der bekannte Fremde? Seine Sprache ist gebrochen Italienisch und gebrochen Deutsch. Gebrochen. Seine Sprache ist kein richtiges Werkzeug und keine Waffe. Ein Existenzminimum. Jetzt ist er pensioniert. Er ist ein braver Fremder, er sagt „Grüezi“ und „Guten Tag“.

Vaters Sprache war die Arbeit.

Das einzige zollfrei exportierbare Gut. Die Arbeit, der einzige Rettung verheißende Wert in der Fremde. Erhält man keine Arbeit, ist es eine Katastrophe.

Die Freiheit des Fremden ist die Freiheit von Adam und Eva. Das verlorene Paradies ist ein Trugbild der Vergangenheit, das er niemals finden wird. Das weiss er. Ein verzweifelter Wissen. Da er nichts hat, kann er alles opfern. Er greift zu jeder Arbeit. Zu jener, die niemand will, aber auch zu jener, an die niemand gedacht hat.

„Ich bin mein eigener Herr“ – welcher ein befreiender Gedanke. Und doch ist diese Trauer darin, denn die Anderen bedeuten dem Fremden, dass er nur Arbeitsinstrument ist, dass er nichts zählt, weil seine Eltern nichts zählen. Denn sie sind nicht existent, weil sie nicht sichtbar sind. Die Freiheit des Waisen.

Die lange Reise in die Schweiz hatte sie auf sich genommen, um nicht alleine zu sein, um bei ihrem Sohn zu sein. Sie sprach mit niemandem. Auch nicht mit ihrem Sohn. Dieser hatte sich daran gewöhnt. Nur ab und zu hätte er gerne ein paar Worte mit ihr gewechselt. Aber sie schwiegen sich an.

Er kaufte ihr einen Fernseher. Davor sass sie den ganzen Tag. Auch wenn kein Programm gezeigt wurde. Sie schaute sich das Flimmern an.

Eines Tages begann sie zu sprechen. Sie schaute in den Fernseher und sprach. Ihr Sohn traf sie so an, als er von der Arbeit kam. Deine Stimme, du sprichst, sagte er. Sie hatte ihn nicht bemerkt. Sie sprach weiter. Ich kann dich nicht verstehen. Diese Sprache kenne ich nicht. Er hielt ihre Hand. Sie schaute ihn nicht an, starrte in den Fernseher und sprach. Ich werde dir einen Arzt holen. Der Arzt wollte nicht kommen. Sprechen sei keine Krankheit, schon gar nicht bei Italienern. Aber sie ist krank, sie spricht eine fremde Sprache. Sie müssen kommen, Herr Doktor. Als er mit dem Arzt in der Wohnung stand, flimmerte der Fernseher, die Mutter sass davor, sie schaute und lächelte. Sie sprach nicht mehr.

Die „Fremdenhalter“ wissen das: Es gibt verschiedene Fremde. Es gibt den Vorzei-ge-Fremden, den man domestiziert hat. Es gibt den noch ganz wilden Fremden, den man hasst. Der wilde Fremde ist ein Räuber, ein Mörder, ein Raser. Er hat meistens eine andere Religion. Der Hass verschafft dem Fremden eine Wirklichkeit. Dieser Fremde stösst sich an jener schmerzhaften Wand, um den anderen ihr Vorurteil zu bestätigen. Und um sich selbst zu bestätigen. Der Hass lässt ihn existent, ja, sogar authentisch werden.

Ich werde gehasst und ich hasse, ich bin jemand, ich bleibe dort, wo ich bin, verändere mich nicht, ich isoliere mich darin. Isolieren – hier im Doppelsinn des Wortes.

Der Fremde kennt die Leidenschaft der Einsamkeit. Er glaubt, sie gewählt zu haben, um sie zu geniessen – oder um daran zu leiden. Schnell kann sie aber zur Leidenschaft der Gleichgültigkeit oder zur

Isolation werden. Das schwer Erreichbare:
Der Fremde möchte allein sein – aber mit
Gleichgesinnten.

Manchmal denke ich, mein Vater geht je-
den Tag vier Mal die Treppe hinauf und
herunter, um zu schauen, ob er eines Tages
Menschen antrifft, die mit ihm allein sein
möchten.